

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **8 (1852)**

Heft 10

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postheiri.

Honni soit qui
mal y pense.

S. Bd.

N^o 10.



Illustrierte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Die Häfeleschulbewegung im vordern und hintern „Thurgi.“

Kleines ist die Wiege des Großen, hat irgend ein deutscher Dichter gesagt. Ob er dabei an den Postheiri gedacht hat, weiß man nicht genau, thut aber nichts zur Sache. Factum ist, daß wieder eine der großen Ideen, welche Heinrich in die Welt hinausgeschüttelt hat, zur Geltung gelangt, nämlich die Anerkennung der welthistorischen Bedeutung der Häfele-Schulen.

Seltfame Fügung des Schicksales. Wie der Gau, welcher von der Aare seinen Namen hat, zuerst Heinrich's politisches Programm zu seiner Staatsverfassung machte; so hat nun der andere Gau, der sich von der Thur nennet, Heinrich's pädagogische Grundsätze acceptirt. Aargau und Thurgau, mit Euch Arm in Arm, fordert Heinrich kühn das Jahrhundert in die Schranken.

„Was nicht der Verstand der Verständigen sieht, erblicket in Einfalt ein kindlich Gemüth“, sagte einer der größten Häfeleschüler des letzten Jahrhunderts. Auf diesem Grundsatz baute Heinrich weiter, als er alle Kreise menschlichen Wissens für die kindlichen Gemüther appetirte. Gründet Häfeleschulen, rief er seinem Jahrhundert zu, und die Nachwelt wird Euch segnen.

Diesen Ruf haben zuerst die Thurgauer begriffen. Gibt es ein rührenderes Bild als das Thurgauer-Volk, das zu Tausenden und Tausenden zusammenströmt, um die Kantonschule zu zernichten. Wie sein großer Mitbürger, der französische Präsident,

1852.

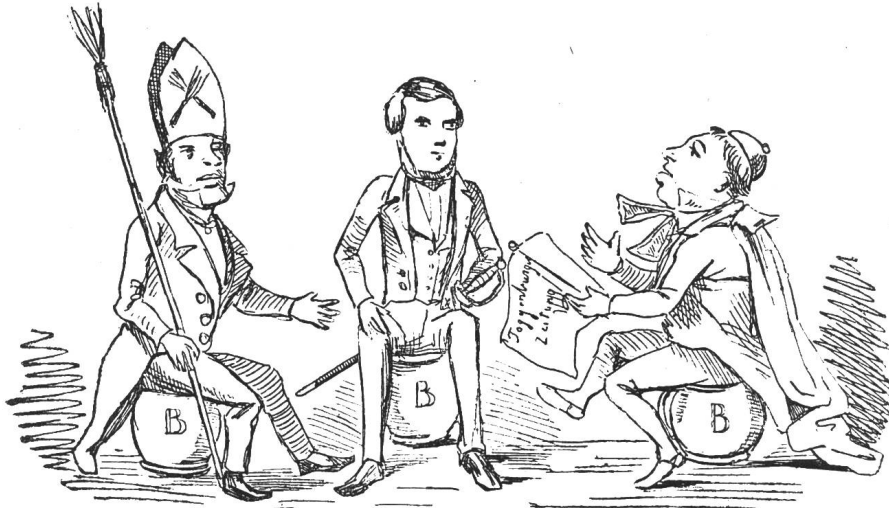
die Gefährlichkeit der Philosophie und der classischen Studien, so hat das Thurgauer-Volk die Eitelkeit alles höhern Wissens erkannt; ihm ist zuerst das Licht aufgegangen, daß jede höhere Bildung nothwendig die Demokratie, die wahre republicanische Freiheit vernichten muß; und so hat es sich aufgemacht, wie Ein Mann, um diesen Wurm zu zertreten, ehe er zum Lindwurm herangewachsen.

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Häfeleschülern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr“, ruft es in dieser ernsten Zeit sich zu. Das ganze Land soll mit Häfeleschulen für Unerwachsene und Ungewachsene sich bedecken; keiner soll sich mehr des aristokratischen Privilegiums rühmen, mehr zu wissen, als der andere. Der Dorfwächter von Hosenruch soll so gut befähigt sein, Nationalrath und eidgenössischer Commissär in Genf zu werden, als irgend ein Frauenfelder Stadtkind; jeder Schulmeister trage das Bundesraths-Diplom in seinem Dfer herum, und jedes Pastörchen soll wenigstens dreimal in seinem Leben Präsident von irgend Etwas werden. Das Kantonalschulgebäude, das die Frauenfelder in ihrem residentlichen Hochmuthe erbaut haben, soll zur eidgenössischen Hochhäfeleschule gemacht werden, unter welcher Bedingung die Thurgauer auf jede Eisenbahn verzichten. In dieser Hochhäfeleschule sollen alle eidgenössischen Beamten vom Bundes-Präsidenten bis zum letzten Bahnwärter der künftigen Zofinger Ost-West-Süd-Nord-Bahn von den

ersten Thurgauischen Häfelesocrateffen unterrichtet werden, und keiner soll in Zukunft mehr irgendwo zu „Ehren und Aemtern“ gezogen werden, dem die Thurgauischen Häfelesocrateffe nicht ein Maturitäts-Zeugniß ertheilt haben, daß er weniger wisse als Sie.

Diese drei Häfele-Socrateffe, der Minos, der Rhabamantus und der Aeacus der künftigen Bildung des Thurgauervolfes, sieht der geneigte Leser

hier unten abgebildet in der Stellung, in welcher sie das dankbare Thurgauer-Volk einst in Thon und Letten bossiren wird. Auf ihrem Piedestal, dem Sinnbilde ihres Systems, der Größe und des Wissens, prangt das mystische *B*, zum Zeichen, daß der Häfeleschüler groß wird, wenn er im A-B-C auch nur bis zum *B* vorgeschritten ist, und daß das *B* existiren kann groß, würdig und edel, auch wenn es nicht von den servilen *A* und *C* flankirt wird.



Astronomische Briefe *).

I.

Astronomie ist die Wissenschaft von den Sonnen, Monden und Sternen. Etymologisch läßt sich „Astronomie“ ableiten von „Ast“, was auf chaldäisch das Gestirn bedeutet und „Nomos“, der Umlauf (woher auch „Nomi“, ein den Umlauf leitender, ein Wagenlenker, und „Nomibus“, das in Umlauf gesetzte Ding — verdorben „Omnibus“.) Nahe verwandt mit der Astronomie ist die Gastronomie, welche sich ebenfalls zuweilen mit „Sonnen“, „Monden“ und „Sternen“ beschäftigt, aber nicht mit jenen am Firmament, sondern mit denen auf festem Boden, wo mit den Tellern geklappt wird, weshalb die Astronomie als der uranologische, die Gastronomie als der tellurische Theil der Gestirnskunde bezeichnet werden kann.

Das uns am nächsten liegende Gestirn ist der Mond. Nach Humboldt beträgt seine mittlere

Entfernung von der Erde 58,000 Meilen, was jedoch nicht richtig ist, sondern vom Baseltbor in Solothurn bis zum Mond in Olten sind es genau 5 Stunden und 59 Minuten. Früher und bis zu den Zeiten Münchhausen's, gelangte man in den Mond, indem man eine türkische Bohne pflanzte und daran hinaufkletterte. Jetzt kommt man im Oltnerpöstchen hin, was nicht minder beschwerlich ist. Nächstens wird man aber auf der Eisenbahn hingelangen können, wenn man nicht etwa neben vorbei in das Sternbild zum kleinen Roß im Perihel von Zofingen geführt wird.

Daß es einen Mann im Monde gibt ist keine Fabel. Der Verfasser dieser Briefe kennt ihn persönlich. Er ist ein ganz charmanter Mann und beschäftigt sich keineswegs damit, Reiswellen zu machen, wie ihm von böswilligen Leuten nachgesagt wird, sondern verfertigt am liebsten Wirthsrechnungen. — Dagegen scheint es eine irrige Angabe der Astronomen zu sein, daß es im Monde kein Wasser gebe.

In Frankreich haben sie keinen Mond, sondern

*) Auch Postheiri will nach dem Vorgang der „allgemeinen Zeitung“ und anderer ebenbürtiger Journale sein Scherzlein dazu beitragen, die Wissenschaft durch populäre Darstellung zu demokratisiren.

nur eine Mönchin, welche *Mademoiselle Lune* heißt. Es handelt sich in diplomatischen Kreisen schon längst darum, den Hrn. Mond mit Mlle Lune zu verheirathen; es will aber damit gar nicht vorwärts, da man noch nicht mit der Regulirung der Ehepacten hat fertig werden können. Uebrigens führt der Mond eine sehr regelmäßige Lebensart. Er ist alle Monate nur einmal voll, während andere Leute, die sich noch zu den soliden zählen, viel öfters in diesem Fall sind. Er bleibt dann gewöhnlich die ganze Nacht auf, wobei er von Glück reden kann, noch nicht verheirathet zu sein.

Der Mond ist kein selbstständiges Gestirn, sondern nur ein Trabant. Er leuchtet bloß mit entlehntem Lichte und dreht sich um einen Planeten herum, welcher selber wieder die Sonne umkreist. Ähnliche astronomische Verhältnisse sollen auch im schweizerischen Nationalrath vorkommen.

Es gibt auch Mondsfinsternisse. Dieselben sind besonders sichtbar in Honolulu und andern Städten, wo die neue Erfindung der Lewatölbeleuchtung bereits eingeführt ist. Eine solche Finsterniß tritt allemal dann ein, wenn Mondschein im Kalender steht. Es wird dabei zuweilen so stockdunkel, daß wer mit dem Auge an eine Hausecke rennt, sehr deutlich das Feuer im Elsaß sieht.

Beim niedriggehenden Monde ist gut Zwiebelnsetzen und Rüben säen, bei obfiggehendem aber stecke Bohnen und Erbsen und wähle Großrätthe, da sie sonst gar nicht in die Höhe wollen, sondern immer sitzen bleiben.

Nach den neuesten Entdeckungen der Wissenschaft schmeckt ein Glas Wasser, welches man in den Mondschein stellte, schaal und widrig. Ein Schoppen gewöhnlicher Achter, welcher für drei neue Bagen ausgewirthet wird, schmeckt gleich sauer, ob man ihn ins Mondlicht oder in den Schatten stelle.

Die Gelehrten haben herausgebracht, daß es auf dem Mond gar keine Luft gibt. Es ist also unmöglich, daselbst Wind zu machen. Auch herrscht dort nicht nur kein guter, sondern überhaupt kein Ton, —

„Keine Luftwelle kann dort tragen den Schall, den Gesang und die Rede“ —,

Es läßt sich vermuthen, daß die abgesehenen Seelen berühmter Parlamentsredner auf dies Gestirn werden versetzt werden. Für die H. Kehrwand, Hungerbühler, Curti und Waller soll bereits Quartier bestellt sein.



Professor. Sagt Führer, wollt ihr mir nicht eure Pfeife 'mal leihen — die Zahnschmerzen lassen mir keine Ruh?

Appenzeller. Präfeffer se, do häsch Topak, Schwomm ond s'Pfeifi — wotscht d'Schnörre gad o no?

Reclamation.

Die französischen, schweizerischen und belgischen Blätter streiten sich darum, welche Personen den französischen Präsidenten dazu vermocht haben mögen, mildere Saiten gegen die Schweiz aufzuziehen. Heinrich hat bis jetzt dazu geschwiegen, weil die Bescheidenheit ihm verbot, von sich selber zu reden. Um aber Andere nicht in längeres Gerede zu bringen, bricht er jetzt sein Stillschweigen durch die Erklärung, daß der Präsident ihm versprochen habe, die Schweiz ruhig zu lassen, wenn der Postheiri ihn in Zukunft ruhig lasse. Wolle er durchaus mit Präsidenten anbinden, so gebe es ja in der Schweiz deren eine hinlängliche Masse aller Art, über die er seine satyrische Lauge ausgießen könne.

Sei er mit den Präsidenten fertig, was nicht zu vermuthen sei, da immer ein frischer Stockauschlag nachwachse, wie bei den Schwarzerlen, so könne er hinter die vielen Duzend Obersten her. Heinrich anerkannte die Richtigkeit der Bemerkung und gelobte, seine unverschämte Zunge so lange auf den Altar des Vaterlandes zu legen, als der Präsident sein gegebenes Wort halte, die französische Republik nicht umzubringen. Da Heinrich seines Wortes sich bereits entbunden glaubt, so hat er für zeitgemäß geachtet, der Nachwelt diese „Enthüllung“ zu machen. Und jetzt — du kennst den Schützen, suche keinen andern.

Gespräch aus der Gegenwart.

Dreier. Welche Regierung weiß immer, was an der Zeit ist?

Meier. Die Regierung von Zug. Sie ist niemals ohne Uhr.

Dreier. In welchem Kanton harmonirt die Regierung am besten mit dem Volke?

Meier. In Genf! Denn dort ist der Regierungspräsident auf Noten gesetzt.

Dreier. Kannst du mir aber auch sagen, warum derselbe niemals Hunger leidet?

Meier. Weil er stets eine Turte zu seiner Verfügung hat.

Dreier. In welchen öffentlichen Kassen herrscht der größte Gestank?

Meier. In denen von Schaffhausen und Thurgau, weil daselbst unter den Angestellten der Durchlauf regiert.

Gesuch.

Das Lösch- und Feuerdepartement von Honolulu sucht einen bequemen, gegen Sonne und Regen geschützten Wagen auf Federn, um, wenn es einige

Minuten von der Stadt brennt, rasch und mit unverstärkten Kräften auf der Brandstätte anzulangen.

Neue Abonnenten für das mit dem 1. April begonnene 2te Quartal auf den

„Bund“

werden zum Abonnementspreise von

Fr. 3. 75 Centimen

franco in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen, von allen Postämtern angenommen, sowie auch von der unterzeichneten Verlags-Handlung.

Da im **Kanton Aargau** die Stempelgebühr nun abgeschafft ist, so machen wir das aargauische Publikum besonders darauf aufmerksam, daß also von jetzt an nicht mehr als der angegebene Abonnementspreis zu entrichten ist.

Die Verlags-Handlung: **Jent & Reinert** in Bern.

Bestellungen auf den „Postheiri“

werden fortwährend von allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen; ebenso bei

Jent & Gassmann
in Solothurn und Bern.